

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	7
Kalender.....	9
Kirchenjahr	10
Neujahr	12
Epiphania (Erscheinungsfest).....	14
Heilige Drei Könige.....	15
Allianz-Gebetswoche.....	16
Verklärung des Herrn	19
Darstellung des Herrn (Mariä Lichtmeß).....	19
Valentinstag	21
Weltgebetstag der Frauen	22
Josefstag.....	23
Frühlingsanfang	24
Verkündigung des Herrn.....	25
Karneval, Fastnacht, Fasching	25
Aschermittwoch	28
Passionszeit.....	29
Fasten.....	31
Karwoche.....	32
Palmsonntag.....	33
Gründonnerstag.....	33
Karfreitag.....	34
Karsamstag	35
Bräuche zur Passion.....	36
Ostern.....	38
Osterbräuche	39
Österliche Freudenzeit	43
Tag der Erde	45
Walpurgisnacht	46
Maifeiertag.....	47
Muttertag	49
Eisheilige	50
Christi Himmelfahrt.....	51
Pfingsten	52
Trinitatis (Dreifaltigkeitssonntag).....	54
Herz-Jesu-Fest	55
Fronleichnam	56
Sommeranfang (Sommersonnenwende)	58

Gedenktag Johannes des Täufers – Johannistag	59
Siebenschläfer	61
Peter und Paul – andere Apostelfeste	62
Friedensfest und Weltfriedenstag	65
Mariä Himmelfahrt und weitere Marienfeste.....	66
Herbstanfang.....	68
Michaelis (Tag des Erzengels Michael und aller Engel)	69
Erntedankfest	71
Gedenktag der Reformation (Reformationsfest).....	73
Allerheiligen	75
Allerseelen	75
Volkstrauertag.....	76
Buß- und Bettag.....	77
Totensonntag	78
Martinstag.....	78
Adventszeit	80
Barbaratag.....	84
Nikolaus.....	85
Tag der Menschenrechte.....	87
Winteranfang (Wintersonnenwende).....	88
Weihnachten	89
Weihnachtsbaum.....	92
Krippen	93
Weihnachtliches Brauchtum.....	95
Stephanustag.....	98
Fest der Unschuldigen Kinder	99
Fest der Heiligen Familie.....	100
Silvester (Sylvester).....	101
Jüdische Fest- und Feiertage.....	102
Islamische Fest- und Feiertage	107
Literaturhinweise	111
Stichwortverzeichnis.....	113

Vorwort

Fest- und Gedenkzeiten bilden die Ruhepunkte im Laufe eines Jahres. Hier werden wir zum Innehalten eingeladen und bekommen Gelegenheit zur Besinnung. Fröhliche Tage, die uns den Fortgang des Jahres erhellen, Trauerzeiten, die uns zur Mahnung und Neuorientierung dienen wollen – die Begegnungen mit dem Jahr sind vielfältig.

Das Bewußtsein für den festen Rhythmus, den uns das Jahr bietet, ist heute vielen Menschen verlorengegangen. Das Tempo des Lebens wird oft von anderen Gegebenheiten bestimmt. Wir haben uns weitgehend gelöst von der Ursprünglichkeit, mit der unsere Voreltern noch die Tage, Wochen und Monate eines Jahres ansahen. Aber dennoch: Die Zeit läuft durch uns hindurch, ob wir ihre Ruhepunkte nutzen oder nicht. Meine Arbeit mit jungen Menschen zeigt mir manches von den Defiziten auf, die bei ihnen im Umgang mit der Tradition herrschen. Vieles ist einfach nicht mehr be-wußt, wird nicht mehr ge-wußt, ist im Laufe der Zeit verschüttet worden. Ich finde das bedauerlich. Lothar Zenetti fragt, „ob wir ohne Folgen die eigene Tradition verlassen, also ohne Wurzeln leben können“. Die Antwort stellt sich von selbst. Leben ohne Wurzeln ist auf Dauer kaum möglich.

Manches aus unserer christlichen Tradition hat seine Wurzeln im Judentum. Deshalb ist es selbstverständlich, sich auch über die jüdischen Festzeiten zu orientieren. Und weil mit uns viele Menschen muslimischen Glaubens leben, gehören ihre Feiertage natürlich ebenfalls mit in unseren Horizont hinein.

Dieses Buch soll ein wenig von dem Boden aufzeigen, auf dem wir leben und wachsen. Es soll bei den Leserinnen und Lesern Interesse wecken, dem Jahr und seinen festen Zeiten immer wieder neu zu begegnen. Es soll sie hineinnehmen in den Rhythmus, der bereits in dem Segenswort enthalten ist, das nach der Überlieferung dem Noah gegeben wurde: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“ (1. Mose 8, 22).

Zur Arbeit an diesem Buch angeregt haben mich die Fragen meiner Schülerinnen an der Fachschule für Sozialpädagogik. Für sie wurden die einzelnen Abschnitte auch in erster Linie geschrieben. Für freundliches Zuarbeiten bedanke ich mich ausdrücklich bei Christine Ledwon, die mir manchen wichtigen Hinweis gab.

Widmen möchte ich dieses Buch meiner Frau Annegret.

Bochum, im Januar 1996

Willi Everding

Kalender

Am Anfang ist er noch ganz schön dick. Daran muß man sich erst gewöhnen. Aber keine Angst: Mit jedem neuen Tag nimmt er wieder ab. Da können wir sicher sein. Die Rede ist vom Kalender, der am 1. Januar seinen Dienst als Begleiter durch das neue Jahr antritt. Als Mahner für die Termine, die auf uns warten; als Hinweisgeber für Geburts- und Gedenktage; als Übersichtsplaner für die kleinen und großen Ereignisse dieses Jahres; als Wandschmuck, der etwas Farbe in unseren grauen Alltag bringen soll; oder aber ganz einfach als Datumsanzeiger, als täglicher Abreißkalender. Gute Umsätze verzeichnen die „Macher“ solcher Produkte, denn Kalender braucht man immer. Vieles ist zwar beständig, das Datum ändert sich jedoch täglich. Das haben schon die Menschen in den alten Kulturen gewußt. Bereits die Babylonier zur Zeit des Königs Hammurapi (1728 bis 1686 vor unserer Zeit) waren in der Lage, die Zeit einzuteilen und zu berechnen. Aus dieser Zeit existieren Keilschriftenschriften, die auf eine Art Kalender schließen lassen. Auch die Griechen kannten bereits 500 Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung einen Kalender.

Das Wort „Kalender“ selbst allerdings stammt aus dem Lateinischen. Die Römer gebrauchten die Bezeichnung „calendae“ für den jeweils ersten Tag eines Monats. Daraus wurde etwa im 15. Jahrhundert die deutsche Bezeichnung für den Zeitweiser durch das Jahr entlehnt.

Bei der Einteilung der Zeit spielte schon immer die Beobachtung der Gestirne eine große Rolle. Die periodischen Umläufe von Sonne und Mond haben zusammen mit dem Wechselspiel der Jahreszeiten bei den Menschen religiöse Vorstellungen erweckt. So besaß der Kalender stets auch eine kultische Funktion.

Die gebräuchlichsten Zeiteinteilungen richten sich entweder nach dem (scheinbaren) Lauf der Sonne oder aber nach dem Lauf des Mondes. So unterscheiden wir zwischen einem Sonnenjahr und einem Mondjahr. Das Sonnenjahr dauert $365\frac{1}{4}$ Tage. In dieser Zeit legt die Erde ihren Weg um die Sonne zurück. Das Mondjahr ist elf Tage kürzer und hat lediglich 354 Tage. Es besteht aus zwölf Umläufen des Mondes um die Erde.

Julius Cäsar führte im Römischen Reich im Jahre 46 vor unserer Zeit einen Kalender ein, der später als der „Julianische Kalender“ in die Geschichte einging. Cäsar teilte die Zeit nach dem Sonnenjahr ein. Auf ihn geht auch die Einführung eines Schaltjahres zurück, das alle vier Jahre 366 Tage lang ist. Der Julianische Kalender war im Abendland bis zum Jahre 1582 in Gebrauch, ehe er durch den „Gregorianischen Kalender“ ersetzt wurde, der auf Papst Gregor XIII. zurückgeht. Der Gregoriani-

sche Kalender berücksichtigt die Laufzeit der Erde um die Sonne noch genauer als die Berechnungen Cäsars.

Andere Länder, andere Sitten. Dies gilt auch für den Kalender. So folgt zum Beispiel die jüdische Zeitrechnung einem anderen Schema. Sie basiert auf dem Mondjahr von 354 Tagen und beginnt der Überlieferung nach mit der Schöpfung der Erde. Dem Jahr 1996 unserer Zeitrechnung entsprechen im jüdischen Kalender die Jahre 5756/57. Auch in der islamischen Welt wird nach dem Mondjahr gerechnet. Ausgangspunkt ist hier die Abreise des Propheten Mohammed von Mekka nach Medina am 16. Juli 622. Im Jahre 1996 unserer Zeitrechnung begann für die Moslems demnach das Jahr 1417.

Die großen Länder Asiens haben ebenfalls ihre eigenen Zeitrechnungen. Interessant ist die Einteilung der Jahre in China. Dort wird jedes Jahr einem besonderen Tier gewidmet. So hat am 19. 2. 1996 das Jahr der Ratte begonnen.

Kirchenjahr

In der Kirche ist manches anders, warum nicht auch der Ablauf des Jahres? Das Kalenderjahr, man sagt auch das „bürgerliche Jahr“, umfaßt ja bekanntlich die Spanne zwischen Neujahr und dem Silvestertag. Seine Länge ist auf 365 bzw. 366 Tage festgelegt und richtet sich nach dem vermeintlichen Lauf der Sonne. Die Unterteilung erfolgt in zwölf Monate, die mit Ausnahme des Februar entweder 30 oder 31 Tage haben. Der Februar ist lediglich 28 oder – bei einem Schaltjahr – 29 Tage lang.

Das Kirchenjahr dagegen wird im wesentlichen von den christlichen Festzeiten und von den einzelnen Sonntagen bestimmt. Es beginnt mit dem 1. Advent und endet mit dem Ewigkeitssonntag, dem letzten Sonntag des Kirchenjahres.

Das Wort „Kirchenjahr“ selbst geht auf den Magdeburger Pfarrer und Katecheten Johann Pomarius zurück, der 1589 in einer Predigtanleitung den Begriff erstmalig verwandte.

Grob gesehen umfaßt der Kirchenjahreskreis zwei Hälften: das *Halbjahr der Feste* und die *festlose Zeit*, die auch das *Halbjahr der Kirche* genannt wird. Das Halbjahr der Feste beginnt mit der *Adventszeit*, die von der *Weihnachtszeit* abgelöst wird. Es folgt die *Epiphaniiaszeit*. Nach den Sonntagen der *Vorpassionszeit* fängt die siebenwöchige *Passionszeit* an, die mit der *Karwoche* endet. Sieben Wochen dauert auch die *österliche Freudenzeit*, zu der der Tag *Christi Himmelfahrt* gehört. Als letztes

der großen Kirchenfeste steht *Pfingsten* im Kalender. Schließlich bildet das Dreifaltigkeitsfest *Trinitatis* den Abschluß des Halbjahres der Feste.

Die festlose Zeit zählt einfach die Sonntage nach Trinitatis, ohne ihnen eigene Namen zu geben. Je nach dem Ostertermin gibt es bis zu 27 Sonntage nach Trinitatis.

In die festlose Zeit fallen zwar auch einige Feier- und Gedenktage, jedoch sind diese für die Liturgie der Kirche von geringerer Bedeutung.

Jedem Sonn- und Feiertag liegt neben den Lesungen auch ein bestimmter Predigttext zugrunde. Insgesamt gibt es sechs verschiedene Predigttextreihen, die aber für die Pastorinnen und Pastoren nicht bindend sind. Es ist jedoch gute Tradition, sich an diese vorgeschlagenen Bibeltexte zu halten.

Eine Art „Kalender“ bilden die *liturgischen Farben* für das Kirchenjahr. Sie sind sichtbar in den Antependien, den Tüchern an Altar und Kanzel. *Weiß* gilt für alle Christusfeste (Weihnachten, Epiphania, Ostern). *Violett* ist die Farbe der Buße und ist in der Adventszeit, der Passionszeit und am Buß- und Betttag zu sehen. *Rot* gilt als Farbe des Heiligen Geistes. Neben dem Pfingstfest wird es am Reformationstag sowie bei Konfirmationen und Ordinationen aufgelegt. *Grün* zeigt die festlose Zeit an. Neben der Vorpassionszeit hat das ganze festlose Halbjahr des Kirchenjahres grüne Antependien. Schwarz ist keine liturgische Farbe. In manchen Gemeinden gibt es aber den Brauch, am Karfreitag und am Totensonntag schwarze Antependien auszuhängen. Gelegentlich hat es sich in evangelischen Gemeinden eingebürgert, daß der Pastor oder die Pastorin im Gottesdienst eine Stola in den Kirchenfarben zum Talar trägt. Die römisch-katholischen Priester ziehen ohnehin Meßgewänder in den Kirchenfarben an.

Auch für die Kirchenmusik hat das Kirchenjahr eine besondere Bedeutung. Jedem Sonn- und Feiertag ist ein eigenes Lied zugeordnet. Darüber hinaus hat z. B. Johann Sebastian Bach für alle Sonntage des Kirchenjahres eigene Kantaten komponiert.

In der römisch-katholischen Kirche spielt das Kirchenjahr eine weniger prägende Rolle als in der evangelischen Kirche. Von herausragender Bedeutung sind hier die Festkreise um Ostern und Weihnachten. Ins Gewicht fallen daneben die Hochfeste, die mit Christus oder Maria im Zusammenhang stehen.

Neujahr

„Das neue Jahr beginnt mit guten Vorsätzen und endet damit, daß alles beim alten geblieben ist.“ In dieser etwas bitteren Feststellung steckt ein Stück von der Erkenntnis, daß es sehr schwer ist, von lieben oder weniger lieben Gewohnheiten zu lassen. Aber trotz gelegentlicher Enttäuschung bietet ein neuer Anfang immer wieder die Gelegenheit zu einer kritischen Überprüfung des Vergangenen.

Seit alters her gilt der erste Tag eines neuen Jahres als solch ein besonderer Einschnitt. Mit der Einführung der Kalender als Einteilung eines Jahres wurde der Neujahrstag zum besonderen Ereignis. So feierten die Römer am ersten Tag ihres Jahres ein rauschendes Fest mit großen Eß- und Trinkgelagen. Außerdem bereiteten sich die Menschen im Römischen Reich am Neujahrstag Geschenke. Die Babylonier dagegen benutzten ihren Neujahrstag zu einer Art Aufführung des Schöpfungsmythos. Sie feierten so den Sieg des Schöpfergottes Marduk über den Chaosdrachen. Wieder anders ist es im Judentum. Hier bläst am Neujahrstag der Rabbiner auf dem Schofar, einem Widderhorn. Dieser Brauch soll an die Opferung eines Widders anstelle von Isaak erinnern, wie sie 1. Mose 22 erzählt wird.

Das Christentum tat sich erst schwer mit der Feier des Neujahrsfestes, da dieser Tag stark mit heidnischen Bräuchen besetzt war. Erst vom 6. Jahrhundert an gedachten die Christen des Jahresanfangs. Um sich von den Heiden abzugrenzen, begingen sie ihn aber als Buß- und Fasttag. Gleichzeitig erinnerte der Neujahrstag auch an die Beschneidung und Namensgebung Christi am achten Tag nach der Geburt (Lukas 2, 21). Eine liturgische Feier des Neujahrstages als Jahresanfang entstand erst im 18. Jahrhundert.

Die römisch-katholische Kirche begeht den Neujahrstag im wesentlichen als Hochfest der Gottesmutter Maria.

Wie jedes Fest, so hat auch der Neujahrstag sein eigenes Brauchtum. Aus heidnischer Zeit stammen die ausschweifenden Feiern mit Trinkgelagen und Tanzveranstaltungen. Dieses wurde natürlich von der Kirche abgelehnt, denn Neujahr war zum Buß- und Fasttag erklärt worden. Bis ins Mittelalter hinein wurde das fröhliche Treiben von der Kirche bekämpft. Sicher haben auch unsere Feiern zum Jahreswechsel ihren Ursprung in den heidnischen Festen. Auch die römische Sitte, sich zum Jahresbeginn zu beschenken, hat in der nachchristlichen Zeit ihre Fortsetzung gefunden. Vor allem in höfischen Kreisen lebte dieser Brauch etwa im 9. Jahrhundert erneut auf. Vom Mittelalter an setzte sich diese Sitte auch in bürgerlichen Kreisen fort. Die Geschenke bestanden oftmals aus

Backwaren und Naschwerk. Vielleicht hat hier der „Hefezopf“ seinen Ursprung. Bekannt sind auch heute noch die „Neujährchen“, Hörnchen aus dünnen Waffeln, den sogenannten „Eiskuchen“ ähnlich.

Auch das Musizieren zum Neujahr ist eine Sitte, die sich bis in die Gegenwart erhalten hat. Das neue Jahr wurde mit Liedern begrüßt, es wurde „angesungen“. Die Neujahrskonzerte, wie sie heute üblich sind, hängen mit diesem Brauchtum eng zusammen. Das Neujahrskonzert in Wien wird jedes Jahr in die ganze Welt übertragen.

Das Militär hatte eine eigene Art der Begrüßung eines neuen Jahres: Es wurden Kanonenschüsse abgegeben. Dies galt als eine Art „Ehrenschat“, wie er bei der Begrüßung von Herrschern üblich war. Hier ist wohl eine Wurzel für das Feuerwerk zum Jahreswechsel zu suchen, das in jeder Neujahrnacht Millionenbeträge verschlingt. Eine andere Wurzel liegt in der Vorstellung, die bösen Geister durch den Lärm vertreiben zu wollen. Eine sinnvolle Alternative zu dem kostspieligen Feuerwerk ist die Aktion „Brot statt Böller“, zu der die Kirchen in jedem Jahr aufrufen. Hier soll das Geld, das sonst buchstäblich in die Luft gejagt wird, zur Linderung des Hungers in der Welt verwandt werden.

Aberglauben ist natürlich auch vom Beginn eines neuen Jahres kaum zu trennen. Viele Orakelbräuche hingen mit dem Jahreswechsel zusammen. Man versuchte, hinter das Geheimnis der Zukunft zu gelangen. Jedes Jahr haben um diese Zeit die Astrologen und Wahrsager Hochkonjunktur. Die Branche verzeichnet Millionenumsätze durch Horoskope und astrologische Kalender. Auch das Bleigießen, wie es in der Neujahrnacht in vielen Familien praktiziert wird, hängt mit diesen alten Orakelbräuchen zusammen. Letztlich ist auch der Wunsch „Prosit Neujahr“ im Aberglauben verwurzelt. Auf das neue Jahr wird „angestoßen“, damit es gut wird. Glückwünsche zum neuen Jahr sind allgemein üblich. So wird der Wunsch auf eine glückliche Zukunft zum Ausdruck gebracht. Früher war besonders der Herrscher der Adressat dieser Wünsche. Er empfing seine Untertanen, die ihm dann huldigten. Ein Überbleibsel dieses Brauchs sind die Neujahrsempfänge, wie sie auch in Demokratien durchaus üblich sind. Auch Verbände, Konzerne und Vereine veranstalten heute vielfach Neujahrsempfänge. Gelegentlich gibt es diesen Brauch auch in kirchlichen Kreisen. Dort kommt man aber nicht zusammen, um Herrschern zu huldigen, sondern um das neue Jahr vor Gott zu bringen.

So ist auch das Glockenläuten in der Neujahrnacht ein Ruf zum Gebet. Die Christen werden aufgefordert, Gott für das vergangene Jahr zu danken und ihn um sein Geleit durch das neue Jahr zu bitten.

Epiphantias (Erscheinungsfest)

Der Weihnachtsfestkreis klingt aus mit einem Tag, der im Bewußtsein der Menschen eigentlich nicht so stark verankert ist. Er hat im Volksbrauch einem anderen Feiertag Platz machen müssen, der ebenfalls am 6. Januar begangen wird, dem Tag der „Heiligen Drei Könige“. Dabei ist das Epiphantiasfest wohl das älteste Fest, das die Christenheit selbst hervorgebracht hat, ohne es der jüdischen Tradition zu entlehnen. Die frühesten Zeugnisse für seine Feier stammen aus dem vierten Jahrhundert. Damals hat die Gruppe der Basilidianer in Alexandria (Ägypten) Schriften verfaßt, in denen das Epiphantiasfest erwähnt ist. Der Name stammt aus dem Griechischen und bedeutet „Erscheinung“. Im Gegensatz zu heidnischen Gotteserscheinungen offenbart sich der Gott des Neuen Testaments aber nicht in glanzvoller Herrlichkeit, sondern in dem Menschen Jesus von Nazareth, der als Kind in aller Armseligkeit zur Welt kommt. „Weil Gott in tiefster Nacht erschienen, kann unsere Nacht nicht traurig sein“, so heißt es in einem modernen Kirchenlied zu Weihnachten. Ursprünglich fand die Feier der Epiphanie wohl auch in der Nacht des 5. Januar statt. In ihr wurde der Geburt Jesu gedacht. Gleichzeitig verband man es aber auch mit dem Gedenken an die Taufe Jesu. Gelegentlich wird vermutet, daß ursprünglich an diesem Tag das Geburtsfest des ägyptischen Gottes Aion begangen wurde, den man mit Wasserriten am Nil verehrte. Die Basilidianer kannten offenbar diese Tradition und deuteten sie auf Geburt und Taufe Jesu um. Eventuell begingen sie den Epiphaniastag auch, indem sie selbst Menschen taufte.

Gegen Ende des vierten Jahrhunderts verlor in der abendländischen Kirche der Epiphaniastag seine Bedeutung als Geburtsfest Jesu zugunsten des Weihnachtsfestes, dem eine immer größere Wichtigkeit zukam.

In der Liturgie wird das Epiphantiasfest durch die Lesungen Jesaja 60, 1–6 und Matthäus 2, 1–12 mit den Weisen aus dem Morgenland verbunden. Gott läßt die Erscheinung seines Messias auch der heidnischen Welt kundtun. Die mittelalterliche Volksfrömmigkeit schmückte die Evangelienlesung durch Legenden derartig aus, daß aus Epiphantias der Tag der „Heiligen Drei Könige“ wurde.

Heilige Drei Könige

„Als Jesus in Bethlehem in Judäa geboren war, zur Zeit des Königs Herodes, da kamen Weise aus dem Morgenland nach Jerusalem und fragten: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern im Morgenland gesehen und sind gekommen, um ihn anzubeten.“ So beginnt die Geschichte, die der Volksmund mit „Die Heiligen Drei Könige“ überschreibt (Matthäus 2, 1 und 2). Dabei ist hier weder von einer Dreizahl die Rede, noch handelt es sich um Heilige oder gar Könige. Ein Vergleich der einzelnen Evangelien macht darüber hinaus deutlich, daß die Erzählung ohne Parallelen ist, somit also zum Sondergut des Evangelisten Matthäus gehört. Wie kommt es, daß eine biblische Geschichte in der Meinung der Menschen derartig umgedeutet wurde?

Ein Schlüssel dafür liegt wohl in der Liturgie des Epiphaniastages, zu dem die Erzählung als Evangelienlesung gehört. In der alttestamentlichen Lesung für diesen Tag heißt es nämlich (Jesaja 60, 3): „Die Heiden werden zu deinem Lichte ziehen und die Könige zum Glanz, der über dir aufgeht.“ Somit wurden die heidnischen Magier aus dem Orient zu Königen. Die Dreizahl erschließt sich wohl aus den Geschenken, die die Weisen dem Kind überbrachten: Gold, Weihrauch und Myrrhe. Aus Rußland stammt übrigens eine Legende, die von einem vierten König berichtet. Schon früh haben jene gelehrten Männer aus dem Orient der Volksfrömmigkeit Anlaß zur Legendenbildung gegeben. So wurde erzählt, daß ihre Heimreise zwei Jahre gedauert habe. Aber auch in ihren Wohnorten sollen sie von dem Erlebnis der Begegnung mit dem Christuskind nicht losgekommen sein. So berichten die Legenden, daß sie der Apostel Thomas taufte und daß sie auch nach ihrem Tode noch zahlreiche Wunder wirkten. Seit dem neunten Jahrhundert weiß die Legende auch die Namen der „Könige“ zu berichten: Kaspar, Melchior und Balthasar. Der Name Kaspar ist aus dem Persischen entlehnt und bedeutet „Schatzmeister“; Melchior ist hebräischer Ursprungs und heißt „Gott des Lichtes“; Balthasar schließlich drückt in der aramäischen Sprache den Wunsch „Gott schütze das Leben des Königs“ aus.

Vielfach werden die drei Männer unterschiedlich alt dargestellt. Sie sollen die drei Lebensstufen (Jüngling, Mann, Greis) symbolisieren. Außerdem repräsentieren sie die drei damals bekannten Erdteile: Asien, Afrika und Europa. Von daher wird einer der „Könige“, zumeist Kaspar, mit schwarzer Haut abgebildet. Die umfangreichste Sammlung von Legenden der Heiligen Drei Könige stammt von Johannes von Hildesheim, der im 14. Jahrhundert in Frankreich und in Norddeutschland wirkte. Der Überlieferung nach liegen die Gebeine der Könige seit 1164 im Kölner

Dom. Dorthin überführten Kaiser Friedrich Barbarossa und der damalige Kölner Erzbischof Rainhard von Dassel sie aus Mailand. Zwischen 1794 und 1803 wurde der „Dreikönigsschrein“ wegen drohender Kriegsgefahr ausgelagert und heimlich in die Abtei Wedinghausen bei Arnsberg in Westfalen gebracht. Von daher gibt es im Sauerland noch heute eine lebendige Dreikönigstradition. Höhepunkt der Verehrung jener gelehrten Männer aus dem Orient ist aber nach wie vor der feierliche Gottesdienst am 6. Januar vor dem Dreikönigsschrein im Kölner Dom.

Eine Reihe von Volksbräuchen knüpft sich an den Dreikönigstag. Die wohl bekannteste Sitte stellt das *Dreikönigssingen* dar. Ursprünglich erklangen an diesem Tag noch einmal in den Familien und Nachbarschaften die Weihnachtslieder. Danach segneten die Menschen ihre Häuser und schrieben mit Kreide über die Türbalken die Buchstaben C + M + B, was keineswegs die Anfangsbuchstaben von Kaspar, Melchior und Balthasar darstellt, sondern sich vom lateinischen „Christus mansionem benedicat“ ableitet und „Christus, segne dieses Haus!“ bedeutet. Seit dem 16. Jahrhundert wird dieser Segenswunsch von den *Sternsingern* über die Türpfosten geschrieben. Als Könige verkleidete Kinder wandern singend von Haus zu Haus und sammeln Gaben ein. Während damals die armen Kinder auf diese Weise für sich selbst Nahrungsmittel erbaten, ziehen heute die Sternsinger von Tür zu Tür, um für notleidende Menschen in aller Welt zu sammeln. So haben seit 1959 die Sternsinger auf diese Weise fast 300 Millionen Mark ersungen, die besonders Hilfsprojekten in Asien, Südamerika und Afrika zugute kamen. Rund 420.000 Sternsinger beteiligen sich in jedem Jahr an dieser Aktion.

Auch das „Kasperle“ aus dem Puppentheater hängt übrigens mit den Heiligen Drei Königen zusammen. Im 14. Jahrhundert kamen *Dreikönigsspiele* auf, in denen szenische Darstellungen aus den Legenden gezeigt wurden. Dabei wurde der schwarze König Kaspar vielfach zu einer Art Spaßvogel. Diese Figur wurde dann von Puppenspielern übernommen und in ihre Theaterstücke übertragen.

Die Heiligen Drei Könige werden seit langer Zeit auch als die Schutzpatrone der Reisenden verehrt. Daran erinnern noch heute die Namen vieler alter Gasthäuser, die den Namen „Stern“, „Krone“ oder „Mohr“ tragen.

Allianz-Gebetswoche

„Die Geschichte der Kirche ist eine Geschichte der Spaltungen“, so wird es den Christen immer wieder vorgeworfen. Wenn man sich die Vielzahl der Konfessionen ansieht und darüber hinaus die Konflikte betrachtet, mit denen sich Kirchen gegenseitig überziehen, dann mögen solche Kritiker uneingeschränkt recht haben. Daß es aber in der Geschichte der Kirche auch stets mannigfache Bemühungen um die Einheit gegeben hat, wird dabei vielfach übersehen. „Denn wie der Leib Christi einer ist und doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes, obwohl es viele sind, doch einen Leib bilden: so auch Christus.“ Diese Mahnung des Apostels Paulus aus dem 1. Korintherbrief (Kapitel 12, 12) ist nicht ungehört geblieben. Bereits seit neutestamentlicher Zeit gab es Bestrebungen, über alles Trennende hinweg die Einheit der Christen zu betonen. Und gerade in den Zeiten nach den großen Kirchenspaltungen wurden viele nicht müde, auf die Einheit des Leibes Christi hinzuweisen, selbst wenn dadurch die Trennungen nicht rückgängig gemacht werden konnten. So erklärten im Jahre 1530, also im Zeitalter der Reformation, die Väter des „Augsburger Bekenntnisses“ im 7. Artikel: „Es gibt eine heilige Kirche, die immer bleiben wird. Die Kirche aber ist die Versammlung der Heiligen, in der das Evangelium rein gelehrt und die Sakramente recht verwaltet werden. Und zur wahren Einheit der Kirche ist es genug, daß man übereinstimme in der Lehre des Evangeliums und in der Verwaltung der Sakramente. Es ist nicht notwendig, daß die menschlichen Traditionen und die Riten und die Zeremonien, welche von Menschen eingeführt wurden, sich überall gleichen.“ Aber um die „reine“ Lehre des Evangeliums und die „rechte“ Verwaltung der Sakramente entstanden immer wieder Lehrstreitigkeiten, die es schwermachten, entstandene Gräben zu überwinden. Unionsbestrebungen zwischen Reformierten und Lutheranern waren wohl schon in den Marburger Religionsgesprächen von 1529 zu erkennen, aber bis zu einer wirklichen Akzeptanz der beiden evangelischen Konfessionen war noch ein weiter Weg. Auch die 1817 vollzogene Union von Lutheranern und Reformierten in Preußen war mehr ein Akt politischer Willkür als theologischer Einsicht. König Friedrich Wilhelm III. ließ sogar Militär aufmarschieren, um seine Vereinigungspläne durchzusetzen.

Ein wichtiges Datum für die Annäherung der verschiedenen evangelischen Konfessionen stellt das Jahr 1846 dar. Damals versammelten sich in London fast 1000 Vertreter aus 50 verschiedenen Kirchen und Gemeinschaften Europas und Amerikas, um das Streben nach Einheit der Christen zu unterstreichen. Sie beriefen sich dabei auf den Satz aus dem

hohenpriesterlichen Gebet Jesu: „Damit sie eins sind, so wie wir eins sind“ (Johannesevangelium 17, 21). Am Ende dieser Zusammenkunft stand die Gründung der „*Evangelischen Allianz*“, die sich aber nicht als ein Kirchenbund, sondern als ein Bündnis von Christen versteht, die dem Evangelium gemäß leben wollen. Dabei spielt die Autorität der Heiligen Schrift als verbindliches Wort Gottes eine große Rolle.

Rasch breitete sich der Allianzgedanke über Europa und Amerika aus. Deutsche Teilnehmer der Londoner Konferenz waren unter anderem der Hallenser Theologieprofessor Friedrich August Tholuck, der auch als Erweckungsprediger einen Namen hatte, sowie der Hamburger Baptist Johann Gerhard Oncken. Durch sie und einige andere wurde die neue Bewegung in Deutschland rasch bekannt. 1853 versammelten sich in Hamburg evangelische Christen aus unterschiedlichen Konfessionen, um eine Allianz ins Leben zu rufen. Aber auch in anderen Städten trafen sich Gleichgesinnte, um gemeinsam zu beten und die Bibel zu lesen. 1894 kam es in Berlin zu einer ersten deutschen Allianzkonferenz mit zahlreichen Teilnehmern aus verschiedenen Landes- und Freikirchen.

Von allem Anfang an hat zu den Aktivitäten der Allianz die Durchführung einer weltweiten *Gebetswoche* gehört. Dazu treffen sich jeweils in der ersten vollen Woche im Januar Männer (und später auch Frauen) aus den einzelnen Kirchen und Gemeinschaften. Nach einer biblischen Besinnung steht das gemeinsame, freie Gebet im Mittelpunkt der Zusammenkünfte. Für die jeweiligen Gebetsanliegen der einzelnen Abende werden vom 22köpfigen Hauptvorstand der Deutschen Evangelischen Allianz Empfehlungen erarbeitet. Diese *Allianz-Gebetswoche* findet auch heute noch Jahr für Jahr in vielen Städten Deutschlands und der ganzen Welt statt. Neben den jährlichen Gebetswochen gehören nationale und internationale Glaubenskonferenzen und Großevangelisationen zu den Anliegen der Allianz. Darüber hinaus werden auf örtlicher Ebene zahlreiche Veranstaltungen durch Kirchen und Gemeinschaften getragen, die auf der Basis der Allianz zusammenarbeiten wollen.

Außer der Allianz-Gebetswoche kommen Christen aus verschiedenen Kirchen zweimal im Jahr zusammen, um jeweils eine *Ökumenische Gebetswoche für die Einheit der Christen* zu halten (in der Woche vom 18. bis zum 25. Januar und in der Woche nach dem Sonntag „Rogate“ = bittet!). Dieser Brauch geht auf den französischen Priester Paul Couturier zurück, der Anfang dieses Jahrhunderts in Lyon evangelische und römisch-katholische Christen zusammenrief, um das zu tun, was sie eint: Im Gebet ihre Anliegen vor Gott zu bringen. Papst Benedikt XV. führte diese Gebetswochen für die römisch-katholische Kirche offiziell ein. Durch die „Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung“ im Jahre 1940 wurden sie von den nicht-römischen Kirchen übernommen und im

Jahre 1954 während der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Evanston allen christlichen Kirchen empfohlen.

Verklärung des Herrn

Das Fest „Verklärung des Herrn“ wird in der Christenheit an unterschiedlichen Daten gefeiert. Während es die evangelischen Kirchen weitgehend am letzten Sonntag nach Epiphania begehen, liegt es in der römisch-katholischen Kirche auf dem 6. August.

Die Evangelisten Markus, Matthäus und Lukas berichten davon, daß Jesus sich den Jüngern Petrus, Johannes und Jakobus auf einem Berg in seiner ganzen messianischen Herrlichkeit zeigte. Einer späteren Legende nach soll dieser Berg der Berg Tabor südwestlich des Sees Genezareth gewesen sein. Erscheinungen (Epiphaniën) sind in der jüdisch-christlichen Glaubenswelt nicht unbekannt. Bereits das Alte Testament weiß davon zu berichten. So werden zum Beispiel die Gottesoffenbarungen des Mose (2. Mose 3 und 19), des Elia (1. Könige 19) und des Jesaja (Jesaja 6) erzählt. Im Neuen Testament ist in diesem Zusammenhang vor allem das letzte Buch der Bibel zu nennen, die Offenbarung des Johannes. In ihr schildert der Seher Johannes in einer dichten Fülle seine Visionen der Endzeit und einer neuen Welt.

Die Feier der Verklärung des Herrn hat in der Ostkirche seit dem vierten Jahrhundert eine Bedeutung. Zahlreiche Ikonen mit der Darstellung dieser biblischen Geschichte geben davon Zeugnis. In der westlichen Kirche ist das Verklärungsfest erstmals im neunten Jahrhundert in Spanien belegt. Unter Papst Kalixtus III. (1455–1458) gewann es in der römischen Kirche eine neue Sinngebung. Man feierte es als Dankfest für den Sieg eines Kreuzheeres über die Türken am 22. 7. 1456 bei Belgrad. Durch diesen Sieg war für das sogenannte christliche Abendland die Gefahr einer Islamisierung abgewendet worden. Als Feiertag wurde im Jahre 1457 der 6. August festgelegt. Die evangelische Kirche betont durch die Feier des Verklärungsfestes am Ende der Epiphaniäszeit in besonderer Weise, daß Jesus der menschgewordene Gottessohn ist.

Darstellung des Herrn (Mariä Lichtmeß)

„Und als die Zeit ihrer Reinigung nach dem Gesetz des Mose um war, brachten sie ihn nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen.“ So erzählt der Evangelist Lukas im 2. Kapitel im Anschluß an die Weihnachtsgeschichte. Er beruft sich dabei auf eine Vorschrift aus dem Gesetz des Mose, nach dem alle männlichen Erstgeborenen am 40. Tag nach der Geburt Gott anvertraut werden sollten. Gleichzeitig mußte sich die Mutter des Kindes durch die Darbringung eines Opfers reinigen (vergleiche 2. Mose 13, 2, sowie 3. Mose 12, 1–8). Diese biblische Geschichte ist der Anlaß für das Fest, das am 2. Februar begangen wird: *Darstellung des Herrn*. Bereits aus dem vierten Jahrhundert gibt es erste Zeugnisse für diesen Gedenktag. Ursprünglich feierte man die Darstellung Jesu am 14. Februar, da ja das Geburtsfest Jesu am 6. Januar begangen wurde (6. Januar + 40 Tage = 14. Februar). Nachdem sich aber gegen Ende des vierten Jahrhunderts der 25. Dezember als Feier der Geburt Jesu durchsetzte, wurde die Darstellung Jesu auf den 2. Februar vorverlegt. Die Ostkirche (orthodoxe Kirche) kennt den Gedenktag ebenfalls, nennt ihn aber in Erinnerung an die Begegnung Jesu mit dem greisen Simeon „Begegnung des Herrn“ (Lukas 2, 25–35).

Ursprünglich wurde dieser Tag als Christusfest begangen, jedoch gelangte im Zuge einer wachsenden Marienfrömmigkeit die Mutter Jesu mehr und mehr in den Vordergrund. Mitte des 7. Jahrhunderts wurden zunächst in Rom und dann in der übrigen westlichen Kirche am 2. Februar Kerzen geweiht und in einer Lichterprozession durch die Straßen getragen. So wurde aus dem Gedenktag der Darstellung des Herrn das Fest Mariä Lichtmeß. Die Kerzenweihe und die Lichterprozession erinnerten an die Weissagung Simeons „Meine Augen haben deinen Heiland gesehen. ... ein Licht, zur Erleuchtung der Heiden“ (Lukas 2, 30–31). Der Brauch der Kerzenweihe wird noch heute in vielen römisch-katholischen Gemeinden gepflegt. Dabei betet der Priester:

Gott, du Quell und Ursprung allen Lichtes, du hast am heutigen Tag dem greisen Simeon Christus geoffenbart als das Licht zur Erleuchtung der Völker. Segne die Kerzen, die wir in unseren Händen tragen und zu deinem Lob entzünden. Führe uns auf dem Weg des Glaubens und der Liebe zu jenem Licht, das nie verlöschen wird.

Eine weitere Sinngebung erhielt der 2. Februar etwa im zehnten Jahrhundert. Dabei besann man sich auf die vorgeschriebene kultische Reinigung einer jüdischen Wöchnerin, der sich ja auch Maria unterzogen hat. Man nannte diesen Tag dann *Mariä Reinigung*. Bei der Liturgiereform der römisch-katholischen Kirche im Jahre 1960 wurde der Gedenktag wieder zu einem Christusfest mit dem Namen „Darstellung des Herrn“. Mit dem 2. Februar ist der Weihnachtsfestkreis endgültig abgeschlossen. In den römisch-katholischen Kirchen werden die Krippen abgebaut und die Tannenbäume entfernt.

Eng mit „Lichtmeß“ verbunden ist der Gedenktag des heiligen Blasius, der am 3. Februar begangen wird. Blasius, um 315 Bischof von Armenien, starb als Märtyrer und zählt zu den 14 Nothelfern. An seinem Gedenktag wird in vielen römisch-katholischen Kirchen der sogenannte *Blasiussegen* gespendet. Eigentlich ist dieser Brauch ein Lichtsegen. Der Priester spricht das Segenswort der Gemeinde über zwei kreuzförmig gehaltenen brennenden Kerzen zu. Der Legende nach soll der Blasiussegen gegen Halskrankheiten wirksam sein.

Auch im Volksbrauchtum spielt der 2. Februar eine Rolle. Mit diesem Datum begann in ländlichen Gegenden früher die Feldarbeit. Die Knechte und Mägde bekamen ihren Arbeitslohn für das ganze Jahr, konnten zu diesem Zeitpunkt aber auch ihre Stelle wechseln. „Lichtmeß machen“ hieß im Sprachgebrauch soviel wie „den Dienst aufkündigen“. Die Arbeitskräfte erhielten zwischen den Dienstjahren auch ein paar freie Tage, die für Tanz und Feierlichkeiten genutzt wurden. „Schlenkeltage“ wurde diese freie Zeit im alpenländischen Raum genannt. Oftmals waren sie mit Bräuchen verbunden, mit denen die Dämonen des Winters vertrieben werden sollten. So gibt es natürlich auch Wetterregeln, die mit dem Lichtmeßtag verbunden sind.

Valentinstag

Seit gut 30 Jahren wird auch in unseren Breiten ein Tag immer populärer, der in Amerika und in England seit langer Zeit ein fester Bestandteil des Brauchtumskalenders ist, der Valentinstag am 14. Februar.

Valentin war der Überlieferung nach ein römischer Mönch des dritten Jahrhunderts. Er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, Brautpaare christlich zu trauen und damit einen Gegensatz zur Verehrung der Liebesgöttin Juno zu schaffen. Nach heidnischem Brauch hatte nämlich Juno ihre Hand im Spiel, wenn es um das Zueinanderfinden von Liebespaaren